

›Jugend‹ unvermeidlichen Widersinn: ›clinamen‹ als ›Freiheit‹.« (42) Und zum besonders anstößigen Schlagwort vom *Prozess ohne Subjekt* heißt es, dass der Materialismus der Begegnung »nicht von einem Subjekt getragen [wird] (ob nun Gott oder das Proletariat), sondern von einem subjektlosen Prozess, der aber dennoch die Ordnung seines Ablaufs, der kein bestimmtes Ziel kennt, Subjekten (Individuen oder andere) aufzwingt« (43f). Dieser Logik – die ja keinesfalls die geschichtlich handelnden Subjekte leugnet –, folgt auch das »Porträt des materialistischen Philosophen«: »Entscheidend ist, dass er nicht weiß, wo er ist und es ihn nach Aufbruch drängt. Wie im amerikanischen Westen springt er immer auf den fahrenden Zug. Ohne zu wissen, woher er kommt (Ursprung), noch wohin er fährt (Ziel). Unterwegs springt er ab, ein Provinzbahnhof, ein lächerliches Kaff.« (99, vgl. 86, 115)

Die andere Seite dieses Theorieansatzes, der sich der Affirmation des »Zwecks, ja jedweder Teleologie, sei sie nun rational, weltlich, moralisch, politisch oder ästhetisch« (43) konsequent verweigert, entwickelt Verf. in Anschluss an Spinoza (30ff, 103ff). Es sind v.a. zwei Aspekte hervorzuheben: Verf. findet zum einen in Spinozas *Ethica* eine »Matrix jeder möglichen Theorie der Ideologie« vor, die es ermöglichen soll, die gesellschaftliche Anlage zu untersuchen, die Vorstellungen hervorbringt, wie etwa die von der »unmittelbaren Wahrheit des Sinns der gegebenen und gelebten Welt« (106f). Zum anderen sucht er mit Spinoza einen Zugang zur Tätigkeit des eigenen Philosophierens, als einer Form, sich innerhalb eines theoretischen Konfliktfeldes eingreifend zu positionieren.

Unter diesem Gesichtspunkt ist zu fragen, ob das Nachwort von Howard Rouse dem Abschnitt gerecht wird, in dem Verf. die Genese der kapitalistischen Produktionsweise unter Referenz die ›ursprüngliche Akkumulation‹ ganz aus der »aleatorischen Begegnung« (53) von Kapitaleignern und doppelt freien Lohnarbeitern zu erklären versucht. Rouse diskutiert diese Überlegungen unvermittelt im Kontext der Brenner-Debatte über die Ursprünge des Kapitalismus. Damit wird die Gelegenheit vergeben, den Status der Figur des »aleatorischen Materialismus« als spezifisches Philosophem zu reflektieren und etwa als »theoretisches Kampfdispositiv« (112) zu begreifen – wozu Verf. selbst einlädt, wenn er sich auf die Strategie Spinozas beruft, als Atheist seine *Ethica* mit Gott beginnen zu lassen: »Zweifelloos festigte mich diese Strategie in meiner persönlichen philosophischen und politischen Strategie: Die Partei von innen und ausgehend von ihren eigenen Positionen zu besetzen« (113). Vielleicht wird mit den hier vorliegenden Texten somit heute deutlich, von welchem theoretischen Zentrum aus Althusser gut zwei Jahrzehnte lang versuchte, den Marxismus zu reformieren. Es handelt sich, wie man mit Heiner Müllers »Verabschiedung eines Lehrstücks« sagen kann, um »einsame Texte, die auf Geschichte warten« (in: *Mausier*, 1978, 85).

Daniel Kneipp, Markus Rackow (Berlin)

Khurana, Thomas, u. Christoph Menke (Hg.), *Paradoxien der Autonomie. Freiheit und Gesetz I*, August, Berlin 2011 (190 S., kart., 18 €)

Die Reihe *Freiheit und Gesetz* ist dem Klappentext zufolge »einer Idee gewidmet, die die moderne praktische Philosophie begründet: die Idee, dass die Freiheit des Subjekts und die Verbindlichkeit von Normen (›das Gesetz‹) nicht im Gegensatz zueinander stehen, sondern wesentlich aufeinander bezogen sind.« Der Eröffnungsband versammelt Aufsätze, die beispielhaft die *Paradoxien* dieser Anordnung verhandeln; Ziel ist es somit,

die Autonomiedebatte anhand von stilbildenden Aufsätzen argumentativ auf Stand zu bringen. Der Umfang und das sympathische Format (18x11) versprechen einen Kanon für die Manteltasche.

Dafür haben die Hg. überwiegend Texte ausgewählt, die bereits an anderer Stelle erschienen sind: Terry Pinkards »Das Paradox der Autonomie: Kants Problem und Hegels Lösung« (aus *German Philosophy 1760-1860: The Legacy of Idealism*, 2002), Robert Brandoms »Freiheit und Bestimmtheit durch Normen« (1979, hier erstmals auf Deutsch), Judith Butlers »Paradoxien der Subjektivation: Zur Psyche der Macht« (1997, d.i. die Einleitung zu *Psyche der Macht*, 2001) und Christoph Menkes »Autonomie und Befreiung« (2010). Sebastian Rödl's Basler Antrittsvorlesung zur »Selbstgesetzgebung« (2006) erscheint zum ersten Mal. Hinzu kommt Thomas Khuranas Einleitung »Paradoxien der Autonomie«.

Die Dialektik von Freiheit und Gesetz ist ein altbekanntes Thema der Gesellschaftstheorie und entsprechend ausgiebig behandelt worden. Als ein philosophisches Grundproblem seit Kant gehört es zum Bestand der akademischen Ausbildung. Adorno etwa hat es in seiner Vorlesung zu *Kants »Kritik der reinen Vernunft«* (1959) so wiedergegeben: »Autonomie heißt ja wörtlich nichts anderes [...], als daß man sich selbst das Gesetz gebe. Im Begriff der Autonomie ist eigentlich jene Paradoxie, jener Widerspruch enthalten, auf den ich Sie hingewiesen habe: daß nämlich Richter und Angeklagter derselbe sind; daß die Instanz, die frei und unabhängig ist, daß die gleichzeitig auch die ist, die das Gesetz darstellt. Das ist die Grundkonzeption überhaupt dieser ganzen Welt. Also Gesetzmäßigkeit erscheint als eine Funktion der Freiheit – oder umgekehrt: die Freiheit erscheint als eine Funktion der Gesetzmäßigkeit; [...] das ist der Kern der Kantischen Philosophie. (*Nachgelassene Schriften*, Abteilung IV: *Vorlesungen*, Band 4, 1995, 87) Ein halbes Jahrhundert später wird aus dem »Kern« ein (foucaultscher) »Verdacht«: »Ein Problem, das die gegenwärtige Diskussion und Aneignung der Idee der Autonomie entscheidend prägt, liegt in dem Verdacht, dass die Idee der Autonomie in ihrem Kern von einem Paradox bedroht wird.« (Khurana, 11) Die Frage ist, »ob [...] hinter der scheinbaren Normativität autonomer Gesetze bloß kontingente Setzung liegt und ob die Freiheit der Selbstbestimmung lediglich eine verdeckte und raffinierte Form der Herrschaft darstellt.« (ebd., 14)

Folgt man der etwas umständlich formulierten, aber systematisch hilfreichen Einleitung und setzt sie zu den Beiträgen in Beziehung, dann bilden sich vier Positionen heraus: 1.) Zieht man zur Rekonstruktion des Kantischen Paradoxes die Hegelsche »Lösung« (Pinkard) hinzu, wird die praktische Dimension des Autonomiebegriffs sichtbar. Autonomie macht demnach nur als Handlungsanleitung, als regulative Idee mit »befähigendem Charakter« (ebd., 16) und als Begriff einer »autonomen« Praxis Sinn. Der Begriff der Autonomie ist insofern nicht paradox, sondern dialektisch und kann nicht auf eine der beiden Seiten (Freiheit-Gesetz) reduziert werden. Freiheit ist dann – wie Brandom an Hegels Herr-Knecht-Dialektik ausführt – als Form des »Selbst-Ausdrucks« (63) zu verstehen. 2.) Der Begriff der Autonomie ist gar nicht paradox. »Sie [die Rede davon, dass der Wille sich selbst das Gesetz gibt] verstrickt sich in ein Paradox, da sie meint, Selbstgesetzgebung bedeute, dass ich mir ein Gesetz gebe, während ich noch an kein Gesetz gebunden bin, woraufhin ich in dem, was ich weiterhin will und tue, an dieses Gesetz gebunden bin. Kant muss etwas anderes meinen.« (Rödl, 96f) Der Vergleich mit Aristoteles' Begriff des Willens zeige, dass Kants (und damit

Pinkards und Brandoms) Paradox nur dann zu halten ist, wenn man zugesteht, »dass jede materielle Bestimmung und damit die menschliche Natur [...] empirisch erkannt« werden kann. Gehe man wie Hegel und Marx davon aus, dass »die Materialität des menschlichen Lebens seiner Vernunft nicht äußerlich ist« (ebd., 111), dann stelle sich das Paradox erst gar nicht. 3.) Autonomie erscheint nur dann als Problem, wenn man sich vom grammatischen Subjekt (dem *autos*) verführen lässt. Es suggeriert dort ein stabiles Ich, wo dieses Ich erst konstituiert werden muss. Dann aber steht ›Autonomie‹ für eine Reihe von Praktiken und Institutionen, die das apostrophierte autonome Subjekt unablässig hervorbringen. Um diesem Umstand gerecht zu werden, schlägt Butler in Bezug auf Althusser und Foucault den zwischen ›Unterwerfung‹ und ›Subjektwerdung‹ changierenden Terminus der »Subjektivation« vor. Damit erweitert sie Foucaults machttheoretische Perspektive um eine der Psyche. Am Beispiel der Entwicklung des Kindes versucht Butler zu erläutern, wie es im Zuge der Individuation zur ›Verinnerlichung‹ der Macht kommen muss und wie sich daraus die Dynamik des Begehrens entwickelt. »Anders gesagt: im Rahmen der Subjektivation ist Unterordnung der Preis der Existenz.« (136) 4.) Christoph Menkes Beitrag schließt an Butlers subjektkritische Position an und versucht zugleich, die bisherigen Aspekte der Autonomiedebatte zu aktualisieren. Rekonstruiere man Kants Autonomiebegriff im Lichte der hegelschen Dialektik, dann ergebe sich die folgende Konsequenz: »Die Einsicht in die Geschichtlichkeit des Geistes besagt, dass Geistsein Geistwerden bedeutet. Die Autonomie von Praxis und Subjekt, die den Geist ausmacht, ist kein gegebener, auch nicht ein dereinst einmal erreichter Zustand, sondern die Autonomie des Geistes besteht nur in dem Prozess, in dem sie entsteht. Autonomie heißt Autonomisierung: Befreiung zur Autonomie«; das Problem bestehe darin, diesen Prozess zu »verstehen« (168). Dafür reicht Menke eine Genealogie des Autonomiebegriffs nach, die bisher noch fehlte. Sie führt von Rousseau, Kant und Hegel zu Marx und Adorno. Im Mittelpunkt steht der Begriff der zweiten Natur. Er ermögliche, richtig verstanden, die Gewohnheiten des »So bin ich« (Hegel) als Effekt des Geistes und der herrschenden Verhältnisse zu verstehen und zu durchbrechen. Dann setze sich das Subjekt qua »Selbst-Unterscheidung« in ein Selbstverhältnis, das Autonomie *erzeugt*. Der Akt der Unterscheidung aber sei heteronom. Am Schluss des Aufsatzes heißt es: »Beides, der ästhetische und der politische Akt, sind Akte der Befreiung, ohne aus eigenem Gesetz als vernünftigen Grund zu folgen.« (183f) So behält Menke die Produktivkraft des Kantischen Paradoxes bei, verzichtet aber auf jene nachträgliche Rationalisierung, die dem Akt der Befreiung, der Revolution usw. eine letztlich doch vernünftige oder autonome Ursache zuschreibt (Menkes Negativbeispiel: das teleologische Geschichtsverständnis der Linkshegelianer). Wie zuverlässig aber sind die Zeugen der Argumentation, der ästhetische (der im Band keine Rolle spielt) und der politische Akt? Eine Antwort sucht man vergebens. Während die Ästhetik keine Rolle spielt, wird der politische »Akt« allein als philosophisches Problem aufgefasst. Die Dynamisierung des Autonomieparadoxes verlässt sich zu sehr auf die rettende Kraft von »Praxis« und »Prozess«, ohne deren begriffliche Evidenz ausreichend zu begründen – eine Eigenart des Bandes, die an Menkes Beitrag besonders auffällt.

Claas Morgenroth (Dortmund)